

Hommage A Josef Neckermann

Wer kennt ihn nicht, diesen klapperdürren Großversandhändler, der so aussieht, als habe er sich sämtliche Artikel, die er in seinem Versandhauskatalog feilbietet, höchstselbst vom Munde abgespart? Sogar Nonkonformisten und Asketen, die sich der Teilnahme am allgemeinen Konsumrausch konsequent verweigern, wunderten sich über seine Erfolge beim Dressurreiten und fragten sich: Wie kann man ein Pferd so exakt programmieren, dass es auch nahezu ohne Reiter die vorgeschriebenen Übungen absolviert? Er ist also ein Prominenter, ohne Frage. Und dennoch kennt ihn kaum jemand – in seiner wahren Bedeutung für die Kultur des Abendlandes.

Ich lernte Josef 1955 in Frankfurt kennen, als ich gerade ein wichtiges Amt an der Philosophischen Fakultät der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität bekleidete – das des Hausmeisters. Jetzt erzählt er uns aber einen, der Germann, werden Sie nun vielleicht denken. Wie soll denn jemand, der die deutsche Sprache derart virtuos zu handhaben versteht, bei uns in ein so hohes Amt gelangt sein? Das hat es ja noch nie gegeben! Ich muß zugeben, ohne meinen schon damals stark ausgeprägten Hang zur Hochstapelei hätte ich es wahrscheinlich nicht so weit gebracht. Mit einem gefälschten Abschlußzeugnis der Fachhochschule für Raumordnung jedoch und einer selbstgebastelten Promotionsurkunde, die mich als Spezialist auswies für die Frage: Wie lange kann man alles mögliche unter den Teppich kehren, ohne dass dieser Falten wirft?, schlug ich sämtliche Mitbewerber locker aus dem Feld. Bereits am Tage meines Amtsantrittes – ich saß gerade in meinem Büro und musterte die eingegangenen Bewerbungen auf die vakante Stelle als Dekan der Fakultät daraufhin durch, wer eventuell als Chef unter mir arbeiten könnte – klopfte es an meine Bürotür und eine meiner drei Vorzimmerdamen meldete mir, ein gewisser Herr Neckermann wünsche mich zu sprechen.

Josef war damals nicht nur mit 35 Semestern Philosophiestudium der dienstälteste Student am Fachbereich, sondern auch gleichzeitig gewählter Studentenvertreter und kam in letzterer Eigenschaft, um mich willkommen zu heißen und auf gute Zusammenarbeit mit mir anzustoßen. Eine Flasche Sechsamertropfen hatte er gleich mitgebracht. Wir stellten schon bei dieser Begegnung fest, dass eine gedeihliche Kooperation zwischen uns allenfalls durch eine akute Alkoholkrise hätte beeinträchtigt werden können. Schon nach einer halben Stunde hatten wir Josefs Flasche geleert, uns gegenseitig das „Du“ angeboten und begannen schmutzige Lieder zu singen. Wir konnten schließlich damals noch nicht ahnen, dass nach haargenau dem gleichen Ritual im Jahre 1991 auf dem Weltwirtschaftsgipfel die Männerfreundschaft zwischen Kohl, Bush, Gorbi und Co. geschlossen wurde. Sonst hätten wir wahrscheinlich trockene Kekse gegessen und gemeinsam gebetet.

Danach rückte Josef endlich mit der Sprache heraus, was er wirklich von mir wollte. Er suche zur Zeit ein wahrhaft revolutionäres Thema für seine Examensarbeit, das an Kühnheit und Unerhörtheit alles andere in den Schatten stellt, was die philosophische Jungbeamtenschaft in spe mit Aussicht auf Anfangsbesoldung nach A13 üblicherweise so abzuliefern pflege. Als Grundtenor seiner Arbeit schwebe ihm ein neuer griffiger Lehrsatz vor, der mindestens so viel geistige Sprengkraft enthalte wie: „Ich denke, also bin ich“ oder „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Am liebsten wäre ihm ein Satz, der die Philosophie insgesamt ihrer Vollendung zuführt und sie damit gleichzeitig überwindet. Er habe extra zu diesem Zweck eine Wortmüll-Recycling-Anlage entwickelt und bei sich zu Hause im Keller installiert. Dabei handele es sich um eine Art Reißwolf mit Computer und Drucker. Wenn man oben bedrucktes oder beschriebenes Papier hineinstecke, werde der Text automatisch gelesen, gespeichert, zerhackt und skelettiert, also auf den inhaltlichen Kern reduziert und sodann ausgedruckt. Ein eingebauter Banalitätseliminator Sorge zudem dafür, dass die Kapazität des Computers nicht durch jeden Blödsinn blockiert wird. Solche Texte spucke er oben durch den Trichter mit einem Rülpsen gnadenlos wieder aus, wobei dessen Lautstärke abhängen vom Grad der Schwachsinnigkeit des Textes. Neulich habe er fast ein kleines Erbeben in seiner Wohnsiedlung ausgelöst, als er versucht habe, die Anlage mit dem Bestseller „Nicht ohne meine Tochter“ zu füttern. Inzwischen sei seine Konstruktion – nach Einbau eines zusätzlichen Schwulst- und Pathoseliminators – auch in der Lage, philosophische Texte zu verarbeiten. Vor dessen Einbau sei sie bei der Suche nach dem wesentlichen Inhalt mancher Sätze derart heißgelaufen, dass sie völlig verrückt gespielt habe. So habe sie etwa nach der Fütterung mit einem Text von Karl Marx als Quintessenz so absurde Sätze ausgedruckt wie: „Das „Mein“ bestimmt das Bewusstsein. Erst mit dem Abschluß eines Bausparvertrages wird aus dem homo vagabundus ein homo perspektivus“ und „Im Reich der Freiheit gibt es Opium für das Volk gratis. Darum wird die Religion dort nicht mehr benötigt.“ Nun aber, wie gesagt, sei auch dieses Problem behoben, so dass er den Computer schon mit Hunderten von philosophischen Texten gefüttert habe. Etwas Brauchbares für seine Suche nach einem völlig neuen Denkansatz sei bisher allerdings nicht dabei herausgekommen. Er sehe eigentlich nur noch eine Möglichkeit, der Menschheit doch noch zu einer endgültigen Seinsdeutung zu verhelfen: An den Inhalt der Papierkörbe unserer Lehrstuhlinhaber müsse er herankommen. Nur das, was diese Koryphäen angedacht, aber als zu kühn wieder verworfen hätten, könnte eventuell den entscheidenden Hinweis enthalten. Als Hausmeister könne ich ihm doch sicher die benötigten Unterlagen beschaffen.

Ich war schwer beeindruckt von einem so ehrgeizigen Vorhaben und sicherte Josef spontan meine volle Unterstützung zu.

Wir vereinbarten, dass Josef sich künftig jede Woche einmal in meinem Büro einen Müllsack voller Papiere aus den Zimmern der Dozenten abholen könne, die die Putzfrauen dort auf meine Anweisung hin gesondert sammeln würden.

Als ich ihn zwei Wochen nach unserem Gespräch wiedersah, erkundigte ich mich erwartungsvoll: „Na, war beim letzten Mal etwas dabei?“

„Ach,“ klagte Josef, „Du glaubst ja gar nicht, womit sich unsere verbeamtete Spitzenphilosophenschar so den lieben langen Tag beschäftigt. Der eine dient sich gegen ein üppiges Honorar der Automobilindustrie als Hausphilosoph an. Der nächste beschwert sich bei der Univerwaltung, dass sein Name im Vorlesungsverzeichnis erst nach dem des Kollegen xy abgedruckt sei, obwohl er doch neben dem Professoren- noch zwei Dokortitel sein eigen nenne. Wieder ein anderer schreibt in einem Briefentwurf: „Selbst wenn herauskäme, dass ich nur eine Klempnerlehre absolviert und meine Doktorarbeit aus einem Ratgeber für Laien mit dem Titel „Jetzt philosophiere ich selber und löse Probleme, die ich vorher noch gar nicht hatte“ abgeschrieben habe, hätte ich nichts zu befürchten. Bevor sich die Kollegen aus der Berufungskommission einer solchen Blamage aussetzen, vertuschen sie lieber alles.“ Ein weiterer schreibt seinem Verleger, dieser könne von seinem neuen Buch unbesorgt eine doppelt so hohe Auflage drucken lassen wie von seinem letzten. Sein Student habe noch einen weiteren zur Teilnahme an seinem Seminar überreden können. Von solcher oder ähnlicher Qualität sind 90% der Papiere. Die restlichen 10% beschäftigen sich zwar mit philosophischen Problemen, enthalten aber nichts wirklich Neues.“

„Nun ja“, munterte ich Josef auf, „Du kannst nicht erwarten, schon nach so kurzer Zeit fündig zu werden. In den nächsten Monaten wird schon etwas dabei sein.“

Es sollte sich allerdings herausstellen, dass unsere Hoffnung trog. Monat für Monat verging, ohne dass Josef etwas fand. Nach etwa einem Jahr wurde mir klar, wie recht doch unsere Wirtschaftsstrategen haben, die behaupten, Stagnation sei Rückschritt. War Josef bei unserer ersten Begegnung noch ein vitaler Mann mit einer gewissen Körperfülle gewesen, zehrte die tiefe Schaffenskrise derart an ihm, dass er körperlich und psychisch zusehens verfiel. Ein erbarmungswürdiger Anblick bot sich dem Betrachter, der ihn matten Schrittes mit dem Müllsack auf der Schulter aus meinem Büro von dannen schleichen sah. Ein fünfjähriges Kind hätte den Sack mühelos mit einer Hand heben können. Josef hingegen schien er fast zu erdrücken. Da ich ihn regelmäßig sah, erlitt auch meine Lebensfreude eine ganz erhebliche Einbuße. Nur wir Kreativen können nachempfinden, was es bedeutet, wenn die Zeitspanne, während der man

auf der Stelle tritt, immer länger wird. Wie oft schon habe ich tagelang verzweifelt vor einem weißen Blatt Papier gesessen, weil mir nichts einfiel oder das, was mir einfiel, vor meinen Augen keine Gnade fand. „Warum musstest Du – ja, in solchen Situationen sage ich Du zu mir, während ich mich sonst mit mir nur im Pluralis majestatis unterhalte - auch ausgerechnet Schriftsteller werden! Konntest Du nicht einen vernünftigen Beruf ergreifen? Es gibt so viele schöne Professionen, die einem gleich mehrmals am Tage Erfolgserlebnisse garantieren. Hundefänger zum Beispiel oder Parkuhrkontrolleur. Aber nein, es musste ja unbedingt etwas Anspruchsvolles sein. Dabei weißt Du genau, dass Du weder Ruhm noch Kohle zu erwarten hast, sondern nur das harte Brot des verkannten Genies.“ Ja, so rede ich in solchen Phasen mit mir, und deshalb konnte ich auch so gut nachempfinden, wie der arme Josef nach einer so langen Zeit der Erfolglosigkeit leiden musste.

Als ich ihn das nächste Mal in meinem Büro traf, war er bereits so mager, wie man ihn heute kennt. Spontan nahm ich ihm den Müllsack ab, den er bereits geschultert hatte, und sagte zu ihm: „Den trage ich Dir nach Hause. Und unterwegs kaufen wir erst einmal etwas Anständiges zu essen und zu trinken.“

Dankbar nahm Josef mein Angebot an. Wie sich noch herausstellen sollte, ist Hilfsbereitschaft keineswegs immer und unter allen Umständen angebracht. Meine jedenfalls hätte Josef fast das Leben gekostet. Und das kam so: Wir hatten kaum die Grete-Schickendanz-Allee überquert und waren an der Kreuzung Ottostraße/Schwabweg angelangt, als uns ein etwa zwölfjähriges Mädchen entgegenkam, das sich sichtlich abmühte, einem ohnehin schon prall aufgeblasenen Luftballon noch mehr Volumen zu geben. Just in dem Augenblick, als es auf unserer Höhe war, platzte dieses im Grunde harmlose Kinderbelustigungsmittel mit einem mordsmäßigen Knall. Während bei mir lediglich die Krawatte – als akademischer Hausmeister mit drei Vorzimmerdamen trug ich damals so etwas – in eine heftige Pendelbewegung geriet, wurde Josef von der Druckwelle vom Bürgersteig auf die Fahrbahn gewirbelt, wo er fast von einem Lastwagen überfahren worden wäre. Nur der phantastischen Reaktionsfähigkeit des Fahrers war es zu verdanken, dass das Fahrzeug mit quietschenden Reifen noch rechtzeitig zum Stehen kam. Starr vor Schreck ließ ich den Müllsack fallen und mir rutschte ein lautes: „Das gibt es gar nicht!“ heraus.

„Doch“, kam es gequält von der Straßenmitte zurück, „Neckermann macht’s möglich.“

Das war typisch Josef. Unsereiner müht sich ab und macht und tut, ohne jemals einen auch nur halb so bedeutenden Satz auf die Reihe zu bekommen, während dieser Mensch so ein Juwel so ganz nebenbei – quasi en passant – einfach so fallen lässt. Da ich einen untrüglichen Instinkt für Qualität habe, hob ich ihn auf, säuberte ihn vom Straßenschmutz und verwahrte ihn sicher in meinem Poesiealbum.

Wie weitsichtig ich damit handelte, konnte ich damals noch nicht ahnen. Seit diesem Erlebnis bin ich immer ganz gerührt, wenn ich irgendwo auf eine Türkenfamilie treffe und sehe, wie der Gemahl seine Ehefrau fürsorglich mit zahlreichen Einkaufstaschen beschwert hat und zusätzlich noch drei Schritte vorausgeht, sich selbst tapfer wie ein Windbrecher den Unbilden der Natur aussetzend. Mir soll noch einer kommen mit so einem Quatsch wie „überlegener abendländischer Kultur.“ Höhnisch würde ich dem zurufen: „Ladies first, wie?“ Mich würde es auch gar nicht wundern, wenn die gesamte Bewegung der Frauenemanzipation auf eine hinterhältige patriarchalische Verschwörung zurückgeht. Wem nutzt es denn, wenn Eva einen hochdotierten Managerposten in der Industrie ergattert? Adam natürlich, der sich dann als Hausmann zur Ruhe setzt. Jetzt höre ich aber besser auf damit. Mir wäre es echt peinlich, als aufklärerischer Reformator Eingang in die feministische Geschichtsschreibung zu finden. Zudem handelt sich, wer sehenden Auges gegen die eigene Interessenlage verstößt, schnell das Prädikat „Idealist“ ein. So etwas ist hierzulande vielleicht noch gefährlicher, als Kommunist zu sein.

In Josefs Wohnung angekommen, stärkten wir uns erst einmal mit Steaks und einigen Flaschen Bier, die wir unterwegs eingekauft hatten. Danach entschuldigte sich mein Gastgeber, er müsse mal kurz für kleine Jungs. Offensichtlich war es lange her, dass er so etwas Nahrhaftes zu sich genommen hatte. In der Zwischenzeit inspizierte ich bewundernd seine umfangreiche Sammlung philosophischer Werke, die in zahlreichen Regalen alle vier Wände eines großen Zimmers bedeckte. Ich hatte gerade einen Nietzscheband aus einem Regal herausgenommen, als Josef plötzlich zur Tür hereinstürzte und mit verklärtem Gesichtsausdruck ausrief: „Heureka, ich hab’s!“

Ich schwöre, er gebrauchte tatsächlich den Ausdruck „heureka“, so dass mir sofort klar war, dass Josef nicht flunkerte.

„Stell Dir vor, Klaus, ich sitze sinnierend auf der Klobrille, lasse das Toilettenpapier über meine Handfläche gleiten, und als ich gerade Blatt für Blatt abreiße, schießt es mir plötzlich durch den Kopf: „Consumo ergo sum“ (Ich verbrauche, also bin ich – für den Nicht-lateiner). Ist das nicht der Lehrsatz, der das Lebensgefühl von Hunderten von Millionen Europäern und Amerikanern exakt auf den Punkt bringt? Ist das nicht die einzige überhaupt noch mögliche Deutung menschlicher Existenz?“

„Wahnsinn, Josef“, unterbrach ich Josefs Redefluß, „ich hab’s doch geahnt. Ich habe es immer geahnt, dass dieses ganze überspannte Zeug, was uns bisher als Krönung geistigen Schaffens einzelner Genies verkauft wurde, die Menschheit nur immer weiter weggeführt hat von der Erkenntnis ihrer eigentlichen Bestimmung.“

„Genau“, pflichtete Josef mir bei. „Seit Darwin hat sich keiner mehr getraut, den völlig offensichtlichen Tatbestand nüchtern und ohne jede Beschönigung offen zuzugeben, nämlich dass der Mensch lebt, um zu verbrauchen. Und weißt Du auch, was logischerweise daraus folgt? – Der Mensch lebt um so intensiver, je mehr er verbraucht.“

„Wenn ich es richtig bedenke“, spann ich den Faden weiter, „kann es danach für einen wahrhaft humanistisch gesinnten Menschen, nachdem jegliches weitere Philosophieren damit überflüssig geworden ist, keine sinnvollere Aufgabe geben als die, seinem Mitmenschen zu einem höchstmöglichen Verbrauch und damit zu einem erfüllten Leben zu verhelfen. Das geht eigentlich nur, wenn man ihm eine besonders preisgünstige Einkaufsmöglichkeit verschafft. Es bleibt nur noch die Frage zu klären, wie man so etwas anstellt.“

„Mengenrabatte!“, rief Josef plötzlich laut. „Das ist es. Wir gründen einen Versandhandel und kaufen die Waren in rauen Mengen mit ganz erheblichen Preisnachlässen ein, die wir dann an unsere Kunden weitergeben können.“

So beantwortet sich also ganz zwanglos die Frage, die sicherlich schon manchen Zeitgenossen umgetrieben haben mag, wie jemand auf eine so abseitige Idee kommen konnte, ein Versandkaufhaus aufzumachen.

In den folgenden Wochen waren wir jeden Abend schwer damit beschäftigt, den ersten Versandhauskatalog zusammenzustellen. Der Kunde sollte bei uns alles das bestellen können, was die bundesdeutsche Durchschnittsfamilie mit eineinhalb Kindern in einer nach Paragraph 08/15 der Bundesbauordnung errichteten Durchschnitts-Drei-Zimmer-Wohnung mit Küche, Bad und Balkon so braucht. Dem Katalog stellten wir ein Vorwort voran, in dem wir die Quintessenz der Neckermanschen Philosophie des Minimalexistenzialismus kurz und bündig so zusammenfassten: „Damit Sie sich mehr leisten können. – Neckermann macht’s möglich.“

Schon nach zwei Jahren überschritt unsere Kundenliste die Millionengrenze, und der Laden wuchs in den Folgejahren beständig mit immer höheren Zuwachsraten. Inzwischen haben weit mehr als dreißig Millionen bei Josef eingekauft – freiwillig und aus voller Überzeugung von der Richtigkeit seines Minimalexistenzialismus. Oder glauben Sie etwa, ohne diesen festen Glauben würde es irgendjemand auf Dauer aushalten, sich in solchen Kleidern auf der Straße zu zeigen, mit solchen Möbeln seine Wohnung zu verunstalten oder solche Pauschalreisen zu erleiden?